

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 108 (2014)  
**Heft:** 2

**Artikel:** "Postkarten" aus Lampedusa  
**Autor:** Müller, Barbara  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-514080>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Eine erste Postkarte:

### Die Waschfrauen von Lampedusa

«Buongiorno ... faremo un piccolo ritardo di qualche minuti». – Diese SMS erreicht uns heute Morgen um zehn Uhr und kommt uns nach dem langen Abend, an dem wir die Leute von Askavusa zum ersten Mal getroffen haben, nicht ungelegen. Intensiv und noch unverdaut sind die vielen Einblicke, die wir bekommen haben. Und so (un)verbindlich wie die SMS am Morgen, so tough und beklemmend wird der Rest des Tages.

Die erste Station des Giro, den wir in Begleitung von Alessia und Annalisa machen, ist der vorübergehende, von der Gemeinde zur Verfügung gestellte «Sitz» der Organisation Askavusa, im ersten Stock eines Palazzo im Zentrum von Lampedusa. Im «Empfangsraum» zeigen sie uns die Fotos, die sie an der Demonstration anlässlich des Besuches von EU-Kommissionspräsident Barroso und offiziellen VertreterInnen des italienischen Staates nach der Katastrophe des 3. Oktober überall dort, wo sie vorbeikamen, entgegenhielten: Auf jedem Plakat ein Foto aus dem hiesigen «Centro di Accoglienza» und eines über die Situation in den Herkunftsländern der MigrantInnen bzw. von einem Fluchtgrund.

### Zahnbürsten und eine Flaschenpost

Im nächsten Raum einige Objekte aus dem «Museo delle Immigrazione»: Als erstes fallen die vielen Musikkassetten auf, nebst Schwimmwesten, Blechtöpfen und -teekannen, Zahnbürsten, Schuhen sowie einigen Kleidungsstücken und einem Ordner voller Schriftstücke. Es sind Ausweise oder Briefe, die die Flüchtlinge mit sich getragen haben. In einer Plastikflasche der Brief eines Flüchtlings mit einer Telefonnummer, die anrufen solle, wer diese Flaschenpost finde. Alles auf einem Tisch und in zwei Regalen ausgestellt – wir schauen und berühren die Gegenstände voller Ehrfurcht vor

Barbara Müller

## «Postkarten» aus Lampedusa

*Ortsnamen werden geschichtsträchtig. Geografische Bezeichnungen können zu Etappen der Geschichte werden, zum Mahnmal, zum Gedächtnis, zur Zeitenwende. Wird der Name Lampedusa möglicherweise für unsere Zeit zur Geschichte werden?*

*Barbara Müller, von 2007 bis 2013 Mitarbeiterin im RomeroHaus Luzern, ist mit ihrem Partner Daniel Scherf auf die Insel gereist. Sie schickte uns «Postkarten»; sie zeigen keine Idylle mit Meer und Sonnenuntergang, sondern harten Alltag zwischen Verzweiflung und Hoffnung auf Menschlichkeit. Es ist an uns – Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die wir sind –, diese zu «lesen» und wahrzunehmen.*

den Menschen, die sie verloren haben, aber auch vor jenen, die sie gerettet und gesammelt haben.

Inmitten dieser Gegenstände erläutert Alessia ihre Arbeit: Die AktivistInnen von Askavusa nehmen Stellung zur europäischen Flüchtlingspolitik. Sie sehen dabei die MigrantInnen nicht als Zahlen, geschweige denn als eine Gefahr, sondern als Menschen und Individuen. Sie fordern deshalb eine würdevolle Behandlung der ankommenden Flüchtlinge. Mit dem Museo wollen sie eine Geschichte aufzeichnen und bewahren: Diese Gegenstände seien Geschenke des Meeres. Vielleicht komme einmal ein Verwandter eines ertrunkenen Flüchtlings vorbei und erkenne einen Gegenstand wieder.

Die nächste Station ist das Haus von Annalissas Mutter, das offensichtlich nicht oder nur im Sommer bewohnt ist. Zuerst zeigen uns die zwei Frauen Säcke und Kisten voller Schuhe und Kleider,

die sie von gestrandeten Flüchtlingsbooten gerettet haben. Ein Akt, der illegal ist, weil die Boote von der Guardia di Costiera beschlagnahmt worden sind als Beweismittel für den Straftatbestand der illegalen Einreise.

#### **Kleider waschen als Akt der Würde**

Im Raum daneben läuft die Waschmaschine – ein ausrangiertes Modell. Annalisa und Alessia waschen darin die aufgefundenen Kleider der Flüchtlinge. Die Art und Weise, wie Annalisa eine trockene Hose und ein T-Shirt von der Wäscheleine nimmt, ist ein beeindruckender Akt der Würde für die Menschen, die diese Kleider einmal getragen haben, und gleichzeitig ein Ausdruck der Hilflosigkeit gegenüber der militarisierten Sicherheitspolitik, mit der Europa mit dem Flüchtlingsthema in Lampedusa umgeht. Weshalb sie das tun? Sie wissen es selber nicht genau, vielleicht entsteht daraus eine Installation im neuen «Mu-

seo delle Immigrazione». Sie betonen immer wieder, dass ihnen das Wort «Museo» nicht gefalle, da es so statisch ist, derweil das Thema, mit dem sie sich auseinandersetzen, dauernd in Bewegung sei. Annalisa erzählt, dass viele Leute in Lampedusa überhaupt kein Verständnis dafür aufbrächten, dass sie in den «Müllhaufen» rumstiegen und Sachen rausholten. Auch haben sie sich schon sagen lassen müssen, dass sie sich ansteckende Krankheiten holen könnten...

Als nächstes fahren wir zum Haus von Giacomo, wo in einem Raum weitere Fundgegenstände eingelagert sind: In einer Schachtel Korane und Bibeln, in einer anderen Schuhe, eine Kiste voll Geschirr, andere gefüllt mit Zigarettenspackungen oder leeren Blechbüchsen oder Plastikflaschen mit arabischen Aufschriften. Hunderte, Tausende von Gegenständen – in jedem die Geschichte eines Menschen verborgen, die nie-

mand mehr erzählen kann. Von der Terrasse des Hauses hat man direkte Sicht auf den Flughafen und den zu tragischer Berühmtheit gelangten blauen Hangar, wo die 366 Särgе für zwölf Tage gestanden sind, und auf alle Movimienti auf dem Flughafenareal.

#### **Vaterschaftsabklärung**

Die vierte Station unseres Giro liegt etwas ausserhalb des Dorfes. Es ist ein Gelände, das der Kirche gehört und auf dem drei Boote auf einer umzäunten Wiese aufgedockt sind. Es sind ehemalige Flüchtlingsboote, denen Askavusa ein Ende auf dem Schiffsfriedhof erspart hat, mit der Idee, sie Teil des Museo werden zu lassen. Eines davon trägt sichtlich Spuren eines offenbar erst kürzlich verübten Brandanschlags.

Während wir noch die drei Schiffe anschauen, bekommt Annalisa einen Anruf: Tekila, der Cousin eines am 3. Oktober ertrunkenen jungen Mannes. Die beiden Frauen haben ihn kennengelernt, als er nach dem «Naufragio» nach Lampedusa kam, mit DNA-Proben, die er für eine Vaterschaftsabklärung gemacht hatte, und mit dem Ziel, seinen Cousin zu identifizieren. Er hat die Überfahrt drei Monate vor seinem Cousin gemacht und lebt im Moment auf dem italienischen Festland in einem Flüchtlingslager. Er ruft an, weil er die Telefonnummer des forensischen Mediziners sucht, der im Oktober die Leichen untersuchte. Annalisa verspricht, die Nummer rauszufinden. Also fahren wir zur Kommandantur der Carabinieri. Alessia zieht los und kommt nach fünf Minuten stinksauer zurück. Die italienische Bürokratie hat lähmend zugeschlagen und sie abgewimmelt mit Argumenten wie, sie sei ja gar keine Angehörige und sie könnten ihr die Telefonnummer nicht geben, aber sie solle es doch auf der Präfektur in Agrigento versuchen. Alessias Reaktion macht deutlich, dass ihr das nicht zum ersten Mal passiert ist.



*Am 19. April 2011 sind nach dreitägiger Reise 760 Flüchtlinge aus Libyen in einem alten Fischerboot auf Lampedusa angekommen. Ein MSF-Team verteilt den Neuankömmlingen lebensnotwendige Hilfsgüter.  
Bild: Médecins sans frontières*

Am Schluss dieser langen, eindrücklichen und erdrückenden Rundfahrt landen wir in der Wohnung von Matteo, der das Mittagessen für uns und ein paar Freunde kocht. Hier erleben wir, was «accoglienza» auch bedeuten kann. Vom Balkon seiner Wohnung aus hat man beste Sicht sowohl auf den Fischerhafen wie auch auf die Mole der Guardia Costiera sowie auf alle Movimenti im ganzen Hafensareal.

### **Eine zweite Postkarte: *Abu, der zurückgekehrte Migrant***

«It is not easy» – damit leitet Abu fast jedes Thema ein, über das er spricht. «Es ist nicht einfach in unserem Land, die Regierung hat den jungen Menschen nichts zu bieten, und statt in unsere Zukunft zu investieren, verschenkt sie die Ressourcen unseres Landes ans Ausland. Bei uns in Ghana gibt es Öl und Titan, aber wir selber, die jungen Leute in unserem Land, profitieren rein gar nicht davon.»

Abu, der älteste von neun Geschwistern, ist vor zweieinhalb Jahren aus Ghana nach Italien gekommen. Ein Jahr verbrachte er in Libyen, zwar nicht im Gefängnis, aber immer im Versteckten. Wer von der libyschen Polizei aufgegriffen werde, lande entweder im Gefängnis oder werde einfach in der Wüste ausgesetzt und sich selber überlassen. «Non è facile», sagt er.

### **Pizzaiolo mit Vertrag**

Seine Eltern wussten nichts von seinen Plänen, sie hätten ihm die Flucht verboten. Sie wollten schon nicht, dass er an der «Lottery» um eine Greencard teilnahm, da viele junge Ghaneser, die so in die USA kamen, in der Army arbeiten. Abu kam als Minderjähriger auf Lampedusa an, wurde dann aufs italienische Festland gebracht, wo er bis vor sechs Monaten war, einen Italienischkurs besuchte, Aufenthaltspapiere bekam und

im Rahmen eines Integrationsprojekts für minderjährige Asylsuchende wieder nach Lampedusa zurückkehrte. Heute arbeitet Abu, der fünf Sprachen spricht, als Pizzaiolo und hat einen Arbeitsvertrag. «Es ist nicht einfach, in Italien Arbeit zu finden, schon gar nicht, wenn du schwarz bist. Die Krise des Euro hat dazu geführt, dass selbst viele ItalienerInnen arbeitslos geworden sind. Ohne Arbeit kannst du keine Wohnung bezahlen, und du findest keine Freundin.»

### **Eine Freundin – not easy**

Eine Freundin hätte Abu gerne, aber «it is not easy». Die italienischen Mädchen hätten Angst vor ihnen. Erst hier habe er, der in einer muslimisch-christlichen Familie aufgewachsen ist, realisiert, dass ein Unterschied existiere zwischen den Religionen. Afrikanische Männer würden automatisch als Muslime und als Terroristen wahrgenommen, und logischerweise wolle dann kein italienisches Mädchen etwas mit ihnen zu tun haben.

Seine Freizeit verbringt Abu vor allem auf Facebook und mit Handy-Games. Fotos von seiner Familie in Ghana hat er aber auf seinem Smartphone keine. Eigentlich möchte Abu nicht in Lampedusa bleiben, auch wenn er unterdessen lampedusanische KollegInnen hat und «integriert» ist. Aber: «Es ist nicht leicht, denn wie kann ich in einem anderen Land einen Asylantrag stellen, wenn ich meine Fingerabdrücke in Italien abgeben musste?» Abu möchte nach Norwegen, nach Schweden, dort soll die Situation für Flüchtlinge besser sein als in Italien. Aber weil Italien sein Erstaufnahmeland ist und er hier registriert wurde, würde er sofort wieder zurückgeschickt. Und wie solle er als Illegaler in ebendiesen Ländern eine Arbeit und eine Wohnung finden? Abu hat keine Verwandten in Europa.

«It is not easy», aber zurück nach Ghana will Abu auch nicht gehen, denn «eigentlich will ich einfach ein besseres Leben».